



Publication of **fromm-online.org**. For personal use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission from the copyright holders.

Veröffentlicht auf **fromm-online.org**. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis der Rechteinhaber.

---

Nuebling\_D\_2024

## **Genus, Sexus, Gender Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung<sup>1</sup>**

Damaris Nübling

“Genus, Sexus, Gender. Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung”, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 28 / 2024, Tuebingen (Selbstverlag), pp. 121-152.

**Copyright © 2024** by Prof. Dr. Damaris Nübling, Johannes Gutenberg Universität Mainz, Germany; E-Mail: damaris.nuebling[at-symbol]gmail.com

### **1. Einleitung: *Der Neandertaler, unser Bruder***

«Der Neandertaler, unser Bruder» lautet der unauffällige Titel eines Buches, dessen Cover das Geschlecht dieses Bruders auch bildlich bestätigt.<sup>2</sup> Vermutlich sollte mit dem maskulinen Nomen *Neandertaler* generisch die gesamte Gattung dieser Spezies gemeint sein, geht es doch laut Untertitel immerhin um «300.000 Jahre Geschichte des Menschen», was die Existenz der ein oder anderen Neandertalerin nahelegen sollte. Stattdessen geschieht hier etwas Anderes und vollkommen Alltägliches: Das anfänglich vielleicht geschlechtsübergreifend «gemeinte» Maskulinum rutscht direkt in die geschlechtsspezifisch-männliche Lesart ab, denn ein Bruder bezeichnet nur eine männliche Person. Im Klappentext mutiert «der Neandertaler» auch noch zum «Vetter». Offensichtlich lässt eine grammatisch maskuline Personenbezeichnung den Gedanken an das weibliche Geschlecht schnell vergessen. Dass dies kein seltener Ausrutscher ist, sondern tagtäglich (meist unbemerkt) mit maskulinen Personenbezeichnungen insbesondere im Singular «passiert», ist Thema dieses Beitrags.

Solche Verwechslungen von «generisch» mit «geschlechtsspezifisch-männlich» werden jedoch nach wie vor heftig bestritten. Stattdessen wird solchen sog. generischen Maskulina volle Funktionstüchtigkeit im Sinne des Einschlusses beider oder sogar aller Geschlechter bescheinigt und der Gegenseite die Verwechslung

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag basiert in großen Teilen auf dem Beitrag von Nübling (2020c). Für die Erlaubnis zum partiellen Wiederabdruck sei der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur gedankt.

<sup>2</sup> [www.chbeck.de/condemi-savatier-neandertaler-bruder/product/30250972](http://www.chbeck.de/condemi-savatier-neandertaler-bruder/product/30250972)



von Genus mit Sexus. Diese Position vertritt prominent der im März 2019 vom «Verein Deutsche Sprache (VDS)» lancierte Aufruf «Schluss mit dem Gender-Unfug».<sup>3</sup> Der Verein, der sich durch weitgehende Abwesenheit linguistischer Expertise auszeichnet, zeigt sich um die deutsche Sprache besorgt und möchte sie vor den «zerstörerischen Eingriffen» sprachlicher Inklusivität schützen. Da sich in diesem Aufruf einiges ansammelt, was viele für Gewissheiten halten, sei daraus zitiert:

«Die sogenannte gendergerechte Sprache beruht erstens auf einem Generalirrtum, erzeugt zweitens eine Fülle lächerlicher Sprachgebilde und ist drittens konsequent gar nicht durchzuhalten. Und viertens ist sie auch kein Beitrag zur Besserstellung der Frau in der Gesellschaft.»

Uns interessiert vor allem der Generalirrtum, auf dem alles andere Ungemach fußen soll (die drei anderen Punkte verharren auf demselben Niveau, s. dazu Nübling 2020a). Hier nun die Belehrung des «Aufrufs»:

«Der Generalirrtum: Zwischen dem natürlichen und dem grammatischen Geschlecht bestehe ein fester Zusammenhang. Er besteht absolut nicht. *Der Löwe, die Giraffe, das Pferd*. Und keinen stört es, dass alles Weibliche sich seit 1000 Jahren von dem Wort «das Weib» ableitet.»

Auch wenn ein sog. Genus-Sexus-Zusammenhang von der Linguistik immer nur für Menschen postuliert wurde und wird, glaubt der VDS, dieses Prinzip durch Ausweichen auf Tiere widerlegen zu können. Seit kurzem wissen wir jedoch, dass selbst das Genus von Tierbezeichnungen mehr über das natürliche Tiergeschlecht aussagt als dem Verein lieb sein kann. Dazu mehr in Kapitel 3.

In dieses Horn bläst in festen Intervallen auch die *FAZ* [*Frankfurter Allgemeine Zeitung*], etwa wenn sie am 28.2.2018 einen Artikel (von Peter Eisenberg) wie folgt betitelt: «Wenn das Genus mit dem Sexus. Wann begreifen die Leute endlich, dass das grammatische Geschlecht mit dem biologischen nichts zu tun hat? Eine Verständnishilfe». Auf Schlüpfrigkeiten darf die Leserschaft sogar gespannt sein, wenn die *FAZ* «Eine kleine Sex-Grammatik» verspricht (Helmut Glück; *FAZ* vom 2.5.2018). Hier erfährt man abermals: «Denn Genus hat mit Sexus, dem natürlichen Geschlecht, nichts zu tun». Auch die *NZZ* [*Neue Züricher Zeitung*] steht dem in nichts nach, etwa im Beitrag von Josef Bayer, wo er über «fundamentale Denkfehler» wettet (*NZZ* vom 10.04.2019). Bayer reklamiert in Unkenntnis oder Ignoranz des wissenschaftlichen Diskurses sogar, dass alle, die glauben, dass

---

<sup>3</sup> <https://vds-ev.de/gegenwartsdeutsch/gendersprache/gendersprache-unterschriften/schluss-mit-dem-gender-unfug/> (Zugriff: 26.04.2019)



ein belebtes Maskulinum wie *Arbeiter, Spion, Autofahrer* eher Männer als Frauen aufrufe, auch Folgendes glauben müssten: «Jeder sollte sich dessen bewusst sein, dass Substantive wie ‹Garten›, ‹Regen›, ‹Nebel›, ‹Steinbruch›, ‹Siegeszug› usw. zwar formal maskulin sind, aber inhaltlich nichts Männliches bezeichnen». Die Linguistik selbst reagiert nicht auf solche laienhaften Plattitüden – niemand (aus der Linguistik) hat derlei je behauptet. Sie dienen der Lächerlichmachung und sind mit linguistischem Elementarwissen schnell widerlegt.

Dennoch sei dieser Laiendiskurs zum Ausgangspunkt genommen, und zwar deshalb, weil Genus nicht einfach nur auf «Sexus» und damit auf Genitalien (oder gar «Sex») verweist, sondern auf faszinierende Weise viel mehr leistet: Genus verweist auf Geschlechterordnungen, also darauf, wie sich die Geschlechter in einer bestimmten Gesellschaft zu verhalten haben. Menschen haben spezifische Geschlechtsrollenerwartungen zu erfüllen, sich also spezifisch zu bewegen, sprechen, kleiden, frisieren, schmücken etc. Eine Frau mit Krawatte erntet hochgezogene Augenbrauen, ein Mann im Rock Gelächter. Eine Bauarbeiterin fällt (in Deutschland) auf, ein Erzieher in der Kita ebenfalls. Dass dies in anderen Ländern nicht der Fall sein muss und dass sich dies historisch wandelt, belegt den Konstruktionscharakter dieser Rollen (*doing gender*). Selbst auf grammatischer Ebene – und dies ist Thema dieses Beitrags – können Geschlechtsrollen-übertretungen durch Missklassifikationen auf der Genusebene (*das Weib, der Vamp, die Memme*) angezeigt und damit sprachlich-subtil an den Pranger gestellt werden.

Die Linguistik geht etwas un(ter)differenziert und biologistisch von einem natürlichen (oder biologischen) Geschlecht (Sexus) aus, das jedem Menschen zukommt. Tatsächlich werden die meisten Menschen auf Basis einer Genitalienbeschau direkt nach der Geburt einer von üblicherweise zwei Geschlechtsklassen zugeordnet. Doch obwohl dieser Ausgangspunkt einer lebenslang wirksamen Klassifikation gravierende soziale Folgen generiert, die uns täglich an diese Einsortierung erinnern und oft auch gemahnen, werden die primären Geschlechtsorgane bedeckt: Es sind zuvörderst materielle und immaterielle, körperlich anhaftende oder applizierte Marker wie Kleidung, Schuhe, Haarlänge, Frisur, Schmuck, Körper- und Bewegungsverhalten, Stimmführung, die Art zu sprechen und zu kommunizieren u.v.a.m., die die Geschlechtszuweisung im Alltag steuern und leisten. Diese Praktiken stellen Geschlecht am wirksamsten dar und vor allem her und machen es für andere erst erkennbar. Man kann zwar zwischen genitalienbasiertem Geschlecht (*Sexus*) und Geschlechtsverhalten (*soziales Geschlecht* oder *Gender*) trennen, nur ändert dies nichts an der Tatsache, dass wir auch ohne Genitalienbeschau in aller Regel sofort wissen, ob wir eine Frau oder einen Mann, ein Mädchen oder einen Jungen vor uns (oder auch nur am Tele-



fon) haben. Die Linguistik folgt dieser Einsicht zunehmend (wenngleich oft noch unzureichend) und unterscheidet immer öfter zwischen Sexus und sozialem Geschlecht (z.B. Aikhenvald 2016). Vereinfachend kann man den Komplex aus körperlichen und kulturellen Geschlechtsmarkern übergreifend als *Geschlecht* bezeichnen.

Im Fall von Tieren – und diese beziehen wir im Folgenden ein – ist es jedoch sinnvoll, nur von Sexus zu sprechen, da wir sie aufgrund ihrer physischen Geschlechtsmerkmale (*Kühe, Hähne, Kater*) oder ihres Instinktverhaltens kategorisieren wie Krähen, Eierlegen oder Balzen. Sieht man ihnen ihr Geschlecht äußerlich nicht an, unterbleibt meist eine Klassifikation. Werden Tiere (Haus-, Nutz-, Zootiere) benannt und damit individualisiert, bekommen sie in aller Regel geschlechtsdefinite Namen. Interessanterweise scheint eine namentliche Personalisierung eine Geschlechtsklassifizierung zur Voraussetzung zu haben. Zoos, die die Öffentlichkeit an der Namenvergabe z.B. von neugeborenen Luchsen, Kakadus oder Pandas beteiligen, starten mit dem Aufruf erst dann – oft viele Monate nach der Geburt – wenn das Geschlecht der Jungen bestimmt werden konnte.

Mit Bezug auf Menschen wird der Sexusbegriff als biologistisch und vor allem als viel zu kurz greifend kritisiert. Dennoch verwenden wir diesen Begriff punktuell im Kontext dieser Forschungen (etwa bei dem terminologisch etablierten sog. *Genus-Sexus-Prinzip*) mit dem Wissen, dass damit Geschlecht im umfassenden Sinn gemeint ist. Während die sprachexterne Kategorie Geschlecht mehrheitlich als binär begriffen wird (dass es sowohl biologisch als auch sozial mehr Geschlechtsvarietäten gibt, setzen wir als bekannt voraus), ist die rein linguistische (sprachinterne) Kategorie *Genus* ternär organisiert: Im Deutschen gibt es die drei Genera Femininum, Maskulinum und Neutrum.

Diese Termini werden auch im Folgenden konsequent auf das (grammatische) *Genus* bezogen, während wir bei (sprachexternem) *Geschlecht* bzgl. seiner beiden Großklassen von *weiblich* und *männlich* sprechen. Manche Genussprachen unterhalten nur zwei oder auch mehr als drei Genera. Nach Corbett (1991) sind alle Genussprachen im Kern semantisch basiert. Genera sind meist an der Unterscheidung von Belebtheit beteiligt, oft auch von Geschlechtern. Nach Ausweis des «World Atlas of Language Structures (WALS)» (Corbett 2013a, b) befinden sich unter den 257 untersuchten Sprachen 112 Genussprachen (44%). Von diesen unterscheiden 50 zwei Genera, 26 drei und 36 vier oder mehr. Unter den 112 Genussprachen sind 84 «sex-based» (75%) und 28 «non-sex-based» (25%), letztere aber belebtheitsbasiert. Man erkennt: Nominalklassifikation ist stark an der Unterscheidung von Geschlechtern beteiligt.

Wir beschränken uns im Folgenden auf das Deutsche und befassen uns mit dem



Genus von Bezeichnungen belebter Entitäten, allen voran des Menschen.

Kapitel 2 präsentiert das sog. Genus-Sexu-Prinzip, das in der Linguistik eine prominente Rolle spielt. Kapitel 3 stellt die Frage, wie es mit diesem Konnex bei Tieren bestellt ist. Auch wenn hier oft voreilig komplette Genusarbitrarität postuliert wird (d.h. ohne jeglichen Geschlechtsbezug, vgl. oben *der Löwe, die Giraffe*), so zeichnen neueste Forschungen ein anderes, differenzierteres und vor allem korpuslinguistisch abgesichertes Bild. Unter anderem wird geklärt, nach welchen Prinzipien Tiere in Kinderbüchern vergeschlechtlicht werden. Außerdem gehen wir der Frage nach, ob Tiere mit maskulinen Bezeichnungen wie *ein Löwe* oder *ein Elefant* in gleicher Weise trächtig bzw. schwanger sein können wie solche mit femininen Bezeichnungen wie *eine Katze* oder *eine Giraffe*: Greift man da eventuell eher zu den Feminina *Hündin* bzw. *Elefantenkuh*? Kapitel 4 geht noch einen Schritt weiter, indem es Arbeiten referiert, die die Genderisierung gänzlich unbelebter Objekte untersuchen, wie dies in Literatur, Dichtung und Werbung häufig vorkommt. Auch hier stößt man auf deutliche Hinweise, dass das Genus die Vergeschlechtlichungsrichtung bahnt.

Die kontrovers diskutierte Frage zur Existenz eines sog. generischen oder geschlechtsübergreifenden Maskulinums kommt in Kapitel 5 zur Sprache: Werden Lexeme, deren Semantik kein festes Geschlecht bezeichnet (ungleich *Bruder, Schwester*, wo dies der Fall ist) und deren Genus maskulin ist (wie *Arbeiter, Student, Spion, Poet, Internist*), geschlechtsübergreifend interpretiert? Hier werden die Ergebnisse einiger Rezeptionsstudien vorgestellt, die alle nahelegen, dass solche Maskulina mehrheitlich Männer aufrufen, wenngleich zu unterschiedlichen Anteilen.

Dem populären, auch im Aufruf vorgebrachten Einwand, der jeglichen Zusammenhang zwischen Genus und Geschlecht abstreitet, widmet sich Kapitel 6. Am Beispiel unterschiedlicher Diskrepanzen zwischen grammatischem Genus und semantischem Geschlecht (*der Vamp – die Schwuchtel – das Weib*) wird gezeigt, dass diese scheinbaren Ausnahmen die dahinterstehende Verzahnung von Genus und Geschlecht umso deutlicher hervortreten lassen, indem sie Gendereffekte in Gestalt von Geschlechtsrollenübertretungen sichtbar machen. Genau hier stößt man zur humanklassifikatorischen Hauptleistung unserer drei Genera vor.

## 2. Das sog. Genus-Sexu-Prinzip

Die germanistische Linguistik hat sich angesichts der Komplexität des deutschen Genusystems und der vergleichsweise wenigen Regeln, die einem Substantiv ein Genus zuordnen lassen, ausgiebig mit sog. Genuszuweisungsregeln befasst.



Diese operieren auf unterschiedlichen Sprachebenen, die hier nur angerissen werden können (s. Köpcke/Zubin 1996; 2009).

So haben trochäische Substantive, d.h. solche, deren vorletzte Silbe betont ist und deren letzte den unbetonten Reduktionsvokal *-e* [ə] enthält, eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, feminin zu sein (*die Lampe, Pflanze, Giraffe*; selbst französische Maskulina werden bei ihrer Entlehnung ins Deutsche entsprechend umkategorisiert, vgl. frz. *le garage* zu nhd. *die Garage*, desgleichen *die Bagage, Gruppe* etc.). Solche PROSODISCH-PHONOLOGISCHEN PRINZIPIEN sind im Deutschen insgesamt eher schwach ausgeprägt, also weit von festen Regeln entfernt, während andere Sprachen (z.B. slawische) dieses Prinzip so stark ausgebaut haben, dass man einem Substantiv sein Genus *ansieht* bzw. *anhört*.

Dagegen ist das sog. MORPHOLOGISCHE PRINZIP stark. Damit ist gemeint, dass Morpheme (bedeutungstragende Einheiten) am Ende einer Wortbildung das Genus des gesamten Wortes bestimmen und dabei das des Grundwortes überschreiben, vgl. *das Grab* – die Grabung, *der Vogel* – das Vögelchen, *die Tante* – das Tantchen, *der Kunde* – die Kundschaft.

Das SEMANTISCHE PRINZIP orientiert sich an der Bedeutung (Semantik) des Substantivs. Das mit Abstand stärkste semantische Prinzip ist das sog. Sexus-Genus-Prinzip. Es besagt, dass Lexeme mit weiblichem Denotat (Bedeutung) feminin sind (*die Frau, Dame, Schwester, Magd*) und solche mit männlichem Denotat maskulin (*der Mann, Herr, Bruder, Knecht*). Dieses Prinzip kommt einer 100%-Regel nahe und wird produktiv auf Fremdwörter angewandt, z.B. auf Anglizismen, die selbst gar kein eigenes Genus mitbringen (weil Englisch kein nominales Genus hat): *die Queen, Lady* – *der King, Boy*. Andere semantische Prinzipien sind deutlich schwächer ausgeprägt, generieren also viele Ausnahmen.

Nicht gering ist die Menge derjenigen Substantive, deren Genus arbiträr ist (LEXIKALISCHES PRINZIP), die somit keinem der bislang entdeckten Genuszuweisungsprinzipien unterliegen (*das Auge, der Mund, die Stirn*). Zu weiteren Genuszuweisungsebenen s. Dahl (2000), Fahlbusch/Nübling (2014; 2016), Nübling (2017), Köpcke/Zubin (1996; 2009). Konkurrieren zwei Prinzipien miteinander, erweist sich eins als stärker, d.h. diese Prinzipien folgen einer Hierarchie. Wie schon gesagt, gewinnt bei der Konkurrenz zwischen semantischem und morphologischem Prinzip letzteres, vgl. *der Mann* – *das Männchen*, obwohl das Geschlecht dieser Person dasselbe bleibt.

Auch nicht-genuinen Substantiven, also solchen, die sekundär aus Verben oder Adjektiven gebildet wurden, muss ein Genus zugewiesen werden. Hierbei erweist sich besonders deutlich, wie eng Genus mit Geschlecht verzahnt ist: *alt* → *die Alte/der Alte*; *behindert* → *der Behinderte/die Behinderte*. Genus (i.S.v. Fe-



mininum und Maskulinum) belebt, und Genus vergeschlechtlicht. Dieses besonders evidente Genus-Sexu-Prinzip nennt man Differentialgenus.

Das genaue Alter des Genus-Sexu-Prinzips ist unbekannt. Wahrscheinlich hatte Genus ursprünglich (im oder vor dem Indoeuropäischen) nichts mit Geschlecht zu tun. Doch wurde es irgendwann in der Sprachgeschichte (und dies in vielen indoeuropäischen Sprachen) daran gekoppelt. Die Vornamen verraten uns, dass dieses Prinzip schon im Germanischen gegolten haben muss, denn für die älteste Schicht unserer Vornamen – zweigliedrige germanische Bildungen vom Typ *Wolfgang*, *Gunhild*, *Gertrud*, *Adolf* – galt (getreu dem morphologischen Prinzip), dass das Genus des Zweitglieds mit dem Geschlecht seines Trägers/seiner Trägerin korrespondieren musste. Frauennamen endeten also mit einem Femininum, Männernamen mit einem Maskulinum. Stereotype, die sich aus der Bedeutung dieser Lexeme ableiten lassen könnten, waren diesem grammatischen Prinzip weit untergeordnet, denn Frauennamen enthielten ebenso Kriegs- und Kampfbezeichnungen wie Männernamen. Einzig das Letztgliedgenus war relevant: *Adolf* < *adal-wolf* (m.) ‚Edelwolf‘ – *Gunhild* < *gunt-hilt* (f.) ‚Kampf-Krieg‘. Neutra kamen als Letztglied nicht in Frage.

Dieses linguistische Grundlagenwissen ist in jeder Grammatik nachzulesen. Es widerlegt schnell den sog. Generalirrtum des VDS-Aufrufs, und damit könnte man es bewenden lassen. Die Allianz zwischen Genus und Geschlecht geht jedoch viel weiter und ist zu aufschlussreich, als dass man sich mit diesem Basiswissen begnügen sollte.

### **3. Das Genus-Sexu-Prinzip bei Tierbezeichnungen: *der* Löwe und *die* Giraffe ...**

Erhellend ist es, die Reichweite dieses Genus-Sexu-Prinzips auszuleuchten, ist es doch viel wirkmächtiger, als es sich VDS, FAZ et alii vorzustellen vermögen. Der Mensch stellt sich immer ins Zentrum seiner Kategorisierungen und ordnet andere Entitäten – Tiere, Pflanzen, Objekte, Abstrakta – nach empfundener Ähnlichkeit zu sich selbst an. Hier spielt u.a. Agentivität eine Rolle, d.h. die Handlungsmacht solcher Objekte (z.B. eines Tieres, doch auch eines Sturmtiefs Lothar). So werden auch heute noch Wölfe oder Bären als bedrohlicher und damit handlungsmächtiger empfunden als Mäuse oder Fliegen. Und dies hat Konsequenzen für ihre Genuszuweisung.

Beginnen wir mit Alltagsbeobachtungen. Betrachten wir Kinderbücher, in denen Tiere unablässig personifiziert werden, nicht nur indem diese Wesen sprechen, sondern indem sie Röcke und Hosen tragen, Wimperntusche, Schleifchen und Hüte bekommen – und vor allem Namen, die meist zweifelsfrei ein Geschlecht indizieren. So heißt *ein Maikäfer* (m.) *Manfred* (s. Abb. 1), *eine Biene* (f.) *Maja*.

Um 1800 schrieb Albert Ludwig Grimm die Fabel «Von treuer Freundschaft», in der ein Rabe Freundschaft mit anderen Tieren schließt und dabei *die* Taube als «Führerin des Schwarms» lobt, *die* Maus und später *die* Schildkröte fragt, ob sie *seine Freundin* werden wollen, *den* Hirsch aber als *seinen Freund* bezeichnet: Die Vergeschlechtlichung all dieser Tiere folgt direkt dem Genus ihres Nomens.

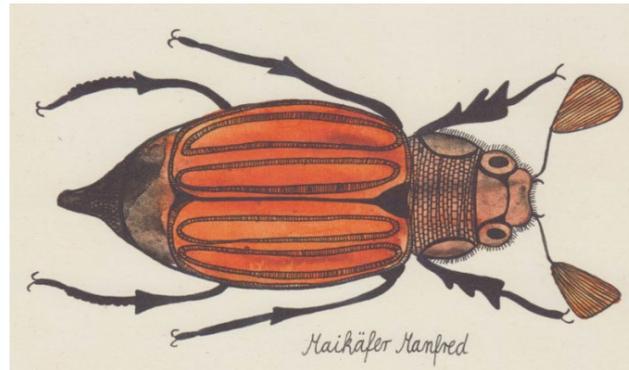


Abb. 1: «Maikäfer Manfred». Postkartenillustration von Andrea Eva Werner ([www.frauottilie.de](http://www.frauottilie.de))

Wie stark dieses Genus-Sexus-Prinzip in Kinderbüchern ausgeprägt ist, haben Bickes/Mohrs (2010) in «*Herr Fuchs und Frau Elster – Zum Verhältnis von Genus und Sexus am Beispiel von Tierbezeichnungen*» empirisch ermittelt. Extrahiert wurden 187 Tiere (116 Maskulina, 50 Feminina, 21 Neutra) aus 74 originär deutschsprachigen Kinderbüchern (Übersetzungen wurden aus guten Gründen ausgeschlossen).<sup>4</sup> Das Ergebnis spricht eine deutliche Sprache: Bei den maskulinen Tierbezeichnungen (*Hund, Hase*) erfolgt zu 93% eine damit korrelierende männliche Geschlechtszuweisung, bei den femininen (*Eule, Raupe*) zu 82% eine weibliche, d.h., insgesamt kommt es zu einer ca. 90%-igen Übereinstimmung zwischen Genus und zugewiesenem Geschlecht. Dies bestätigt die Existenz eines engen Nexus zwischen Genus und Geschlecht. Neutrale Tierlexeme (*Eichhörnchen, Schwein*) werden zu zwei Dritteln männlich und zu einem Drittel weiblich genderisiert.

Bickes/Mohrs (2010) geben jedoch mit Verweis auf Köpcke/Zubin (1996) zu bedenken, dass menschenähnliche Tiere per se vorrangig maskuline Bezeichnungen tragen:

«Dass das maskuline Genus unter Tierbezeichnungen in Tiergeschichten

---

<sup>4</sup> Ausgeschlossen wurden selbstverständlich auch lexeminhärent geschlechtsspezifische Bezeichnungen wie *Erpel, Henne, Kater*, außerdem Tierfamiliengeschichten, da bei Familien in aller Regel feste geschlechtsspezifische Rollen besetzt werden.



stärker vertreten ist, lässt sich möglicherweise mit der von Köpcke/Zubin (1996) vertretenen These zum ethno-zoologischen Kontinuum<sup>5</sup> in Verbindung bringen: Als Protagonisten treten menschenähnliche Tiere weitaus häufiger auf als Echsen oder Asseln.» (Bickes/Mohrs 2010, S. 265.)

Prinzipiell haben sich die Ergebnisse mit fast gleichen Prozentwerten auch bei Lückentextaufgaben mit 15 Tierbezeichnungen und 1.807 Nennungen geschlechtsdefiniter Vornamen bestätigt. Hier wurden auch Maskulina für menschenunähnlichere Tiere wie *Käfer*, *Maulwurf*, *Spatz* sowie Feminina für menschenähnlichere Tiere wie *Giraffe*, *Katze* eingestreut. Der Abstand zum menschlichen Prototyp spielte jedoch bei der namentlichen Geschlechtszuweisung keine Rolle: Es ist primär das Genus, das die Geschlechtszuweisung bahnt. Nur bei den Neutra scheint sich ein stereotypenbedingter Effekt abzuzeichnen, wenn gleich hier zu rund 70% männliche und 30% weibliche Namen vergeben wurden. Das große, massige Nilpferd wurde zu 85% männlich und 15% weiblich konzipiert, das Schwein nur zu 55% bzw. 45%. Weitere neutrale Tierbezeichnungen waren nicht vertreten. Hier besteht noch Forschungsbedarf.

Die Autorinnen deuten diese Befunde als Evidenz gegen die Existenz eines sog. generischen Maskulinums:

«Wenn der Zusammenhang zwischen Genus und Sexus im Bewusstsein heutiger SprecherInnen augenscheinlich dahingehend wirksam ist, dass sogar Tieren und Gegenständen aufgrund des grammatischen Geschlechts latent ein biologisches Geschlecht zugewiesen wird – wie sollte dann ausgerechnet in Bezug auf Personenbezeichnungen, dem einzigen Feld, wo tatsächlich ein Zusammenhang zwischen Genus und Sexus existiert, dieser Mechanismus ausgeschaltet sein? Die These, das angeblich generische Maskulinum *der Arzt* in dem Satz *Ich muss unbedingt zum Arzt* würde geschlechtsneutral interpretiert werden, erscheint vor diesem Hintergrund schlicht abwegig. (Bickes/Mohrs 2010, S. 271 f.)

Auf die Frage nach der Geltung eines generischen Maskulinums gehen wir in Kap. 5 ein.

Abschließend sei eine neue, korpusbasierte Studie von Lind/Späth (2022) referiert. Die Autorinnen gehen (jenseits fiktionaler Literatur) der Frage nach, wie es um das Genus-Sexus-Prinzip von dem Menschen näher- und fernerstehenden Tieren bestellt ist. Dass Genus und Geschlecht bei Menschen und seinen ihm

---

<sup>5</sup> Auch anthropozentrisches Kontinuum genannt. Damit ist gemeint, dass je menschenähnlicher Tiere sind, deren Bezeichnungen umso öfter maskulin sind. Umgekehrt: Je menschenferner, desto eher feminin oder neutral (s. dazu auch Becker 2014).

nächststehenden Nutztieren engstens korrelieren, ist so offensichtlich, dass der Bereich links der gestrichelten Linie in Abb. 2 vernachlässigt werden kann (zu den menschlichen Neutra, die in der letzten Zeile angedeutet werden, s. Kap. 6).

HOCH BELEBT				GERING BELEBT			
Genus-Sexus-Relation:							
engstens		eng		locker stereotyp		nicht vorhanden/ arbiträr	
benannte Personen		Verwandtschaft		Personen		Nutztiere	
m: Rolf		Bruder		Mann, Mönch		Stier, Hahn	
f: Ronja		Schwester		Frau, Nonne		Kuh, Henne	
n. (s Anna)		–		(Weib), Kind		Rind, Huhn	
				Säugetiere		andere Tiere	
				Hund		Spatz, Dorsch	
				Katze		Taube, Spinne	
				Pferd		Krokodil	
						Pflanzen	
						Sellerie	
						Möhre	
						Kraut	

Abb. 2: Genus-Sexus-Relationen bei belebten Objekten (Animata)  
(aus Kotthoff/Nübling 2018, S. 74.)

Lind/Späth (2022) untersuchen, ob maskuline Tiere wie *ein* Löwe, *ein* Hund oder *ein* Elefant in gleicher Weise bzw. mit gleicher Frequenz wie *eine* Katze, *eine* Hyäne oder *eine* Giraffe trächtig sein bzw. Junge säugen können. Oder wird in solchen weiblichen Kontexten *ein* Hund zu *einer* Hündin, *ein* Elefant zu *einer* Elefant Kuh? Dies untersuchen sie anhand sehr großer Textmengen (DeReKo, W-Archiv, IDS Mannheim). Tatsächlich finden sie eine überraschend deutliche Bestätigung dafür, dass trächtig bzw. schwanger zwar *eine* Katze (f.) sein kann, aber kaum *ein* Hund (m.): Zu 91% mutiert *ein* Hund (m.) zur *Hündin* (f.). Gleiches gilt für *den* Elefanten, der ebenfalls rund um das Geburtsgeschehnis zu über 90% zu *einer* Elefant Kuh (oder *Elefantin*, *Elefantendame*) feminisiert wird. Bei den maskulinen (!) Säugetierbezeichnungen erfolgt im Fall weiblicher Verrichtungen zu insgesamt 86% eine grammatische Feminisierung<sup>6</sup>, während das Ge-

<sup>6</sup> Pikanterweise ist der Artikel von Josef Bayer «Sprachen wandeln sich immer – aber nie in Richtung Unfug» (NZZ vom 10. April 2019) mit zwei Eseln bebildert, der Untertitel lautet: «Das Wort <Esel> ist grammatisch, aber nicht inhaltlich maskulin: Als Gattungsbezeichnung umfasst es sowohl männliche als auch weibliche Vertreter dieser Tierart». Das ist im Plural zutreffend, doch zeigen die Singularverwendungen (nur hier tritt Genus zutage, Plurale sind genusneutralisiert), dass ein Esel nicht so leicht trächtig sein und Junge säugen kann wie eine Gazelle. Introspektion, wie sie hier und immer noch von manchen LinguistInnen betrieben wird, reicht heute nicht mehr aus. Dies ist kein wissenschaftlicher Zugang, auch wenn Selbstbefragungen bequem und populär sind. Der heutige linguistische Standard erfordert empirische, z.B. korpuslinguistische oder experimentelle Fundierung. Solche Forschungen haben schon viele Linguistenmeinungen widerlegt.

nus bei Vögeln und Reptilien irrelevant ist, d.h. *eine Amsel* (f.) und *ein Spatz* (m.) legen gleichermaßen Eier, ebenso *eine Schildkröte* (f.), *ein Krokodil* (n.) oder *ein Leguan* (m.). Hier reißt das Band zwischen Genus und Geschlecht ab. Der Mensch überträgt also den Geltungsbereich der humanen Genus-Sexuskorrelation auf die ihm nächststehenden Säugetiere. Somit liegt der VDS selbst bei seinem Ausweichmanöver auf Tiere schief: *die Giraffe* wird tatsächlich eher weiblich konzipiert und *der Elefant* männlich. Andernfalls müsste *ein Elefant* ebenso trüchtig sein und Junge säugen können wie *eine Giraffe*.

#### 4. Das Genus-Sexus-Prinzip jenseits der Belebtheitsdomäne: *Frau Gabel und Herr Löffel ...*

Schließlich sei noch die Tatsache gestreift, dass sogar im inanimaten Bereich die Verbindung zwischen Genus und Geschlecht nicht abreißt (wenngleich sie sich deutlich auflockert). Wie u.a. Köpcke/Zubin (2012) gezeigt haben, werden, sobald unbelebte Objekte, ja sogar Abstrakta personifiziert werden, diese häufig ihrem Genus folgend vergeschlechtlicht. So verfasste Christian Morgenstern das Gedicht «Frau Gabel und Herr Löffel». Heinrich Heine schrieb über die Liebesbeziehung einer weiblichen Palme (f.) mit einem männlichen Fichtenbaum (m.); *die Fichte* hat sich dafür offensichtlich nicht geeignet. *Mutter Erde, Frau Welt, Gevatter Tod, Vater Rhein, Mutter Mosel* (letztere oft auch als Paar dargestellt, s. Abb. 3) bestätigen ihrerseits die Macht des Genus. Auch *Sonne* und *Mond* werden in vielen Kulturen als Paar konstruiert und dabei genuskonform gendert: im Deutschen das Femininum *Sonne* als Frau, das Maskulinum *Mond* als Mann – und in den romanischen Sprachen umgekehrt, da hier eine spiegelbildliche Genusverteilung vorliegt, vgl. span. *la luna* (f.) – *el sol* (m.). Selbst *Pfirsich* und *Erdbeere*, *Joghurt* und *Buttermilch*, *Schokoriegel* und *Milch*, *Tee* und *Zitrone*, *Wagen* und *Zapfsäule* gehen in der Werbung gegengeschlechtliche Beziehungen ein.



Abb. 3: Der Rhein und die Mosel in Koblenz (Foto: Anke Lensch)



Für die Werbung beschreiben Köpcke/Zubin (2012) auch Fälle umgekehrter Kausalrichtung, wo für genderisierte Kaufobjekte unter mehreren lexikalischen Alternativen dasjenige Lexem gewählt wird, das das zum gewünschten Kaufobjektgeschlecht passende Genus enthält, etwa *die Verbindung* (dargestellt von einer Frau) statt *der Anschluss*; *die Zapfsäule* (dargestellt von einer Frau) statt *das Benzin*. Dies entspricht *dem Fichtenbaum* von Heinrich Heine: Soll *die Fichte* einen Mann darstellen, muss sie ihr Genus wechseln.

Nicht zuletzt erliegt auch der aktuelle Diskurs gegen geschlechterbewusste Sprache dieser Bahnung, indem ein feminines Wort, nämlich *die Sprache*, weiblich genderisiert wird: Immer wieder wird die Sprache als passive, wehr- und hilflose und natürlich schöne Frau konzipiert, die man(n) ritterlich vor Schändung, Gewalt, ja Vergewaltigung zu verteidigen habe. Dies stellt auch Henning Lobin fest, wenn er schreibt: «Sprache wird dabei als der reine Körper eines unschuldigen Wesens gezeichnet, der durch seine Gegner <entstellt>, <verrenkt> oder <vergewaltigt> wird und den es mannhaft zu beschützen gilt» (Lobin 2019; 2021). Es wäre sehr lohnenswert, der Herkunft und Verwendung dieser sexu(alis)ierten Metapher nachzugehen. Ausgelöst wird sie jedenfalls durch pures Genus.

## 5. Das sog. generische (oder geschlechtsübergreifende) Maskulinum

Kehren wir zu den Personenbezeichnungen mit ihrer fast 100%-igen Geltung der Verbindung von Geschlecht und Genus zurück und knüpfen wir an das Zitat von Bickes/Mohrs (2010) an, die angesichts der hohen Gültigkeit des Genus-Sexuskonnexes bei personifizierten Tieren in Kinderbüchern Zweifel anmelden, dass dieser bei Menschen außer Kraft gesetzt sein könnte. Damit liegen sie nach allem, was die empirische (Psycho-) Linguistik in den letzten Jahrzehnten erforscht hat, richtig.

Obleich es mittlerweile Dutzende empirischer Untersuchungen, Tests und Reaktionszeitexperimente zur Wahrnehmung sog. generischer (im Sinne geschlechtsübergreifender) Maskulina gibt, also zu der Frage, ob Personenbezeichnungen wie *Arbeiter*, *Nachbar*, *Zuschauer*, *Autofahrer*, *Angestellter*, *Alter* gleichermaßen mit einem Mann wie mit einer Frau assoziiert werden, sperrt sich die (konservative) Öffentlichkeit, diese in der Linguistik beantwortete Frage zur Kenntnis zu nehmen. In allen Rezipiententests werden deutlich mehr Männer als Frauen genannt. Selbstverständlich sind davon geschlechtsdefinite Maskulina wie *Mann*, *Bruder*, *Mönch* ausgenommen, ebenso geschlechtsneutrale wie *Mensch*, *Star*, *Gast* (sog. Epikoina). Letztere zeichnen sich dadurch aus, keine weibliche Form bilden zu können und deshalb auf beide Geschlechter beziehbar zu sein (derzeit breitet sich jedoch *Gästin* aus). Doch fordert niemand

Bildungen wie *Menschin* oder gar *Mensch\*in*, auch wenn Populärliteratur mit solchen Nonsense-Wörtern Stimmung gegen genderbewussten Sprachgebrauch machen will. Den infragestehenden sog. generischen Maskulina wie *Arbeiter*, *Nachbar* steht also immer eine weibliche Wortbildung zur Seite: *Arbeiterin*, *Nachbarin* etc. Deshalb stellt sich die wichtige Frage, wie stark diese rein grammatische Klassenzugehörigkeit eine männliche Vorstellung verstärken kann – bzw. umgekehrt wie stark sie weibliche Repräsentationen abschwächt bzw. sogar ausschließt. Mittlerweile hat die Linguistik etwa zehn Faktoren identifiziert und auch die meisten in ihrer Wirkung auf eine Vergeschlechtlichung empirisch überprüft (s. Abb. 4 und ausführlich Kotthoff/Nübling 2018, 91-127).<sup>7</sup>

So stellt sich Numerus als ein wichtiger Faktor heraus, indem der Singular (*Arzt*) eine deutlich stärkere männliche Vergeschlechtlichung generiert als der Plural (*Ärzte*). Nicht umsonst weigerte sich 1987 Rita Süßmuth, ein Gesetz mit folgendem Wortlaut zu unterschreiben: «Wenn der Arzt im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes, nach Inan-

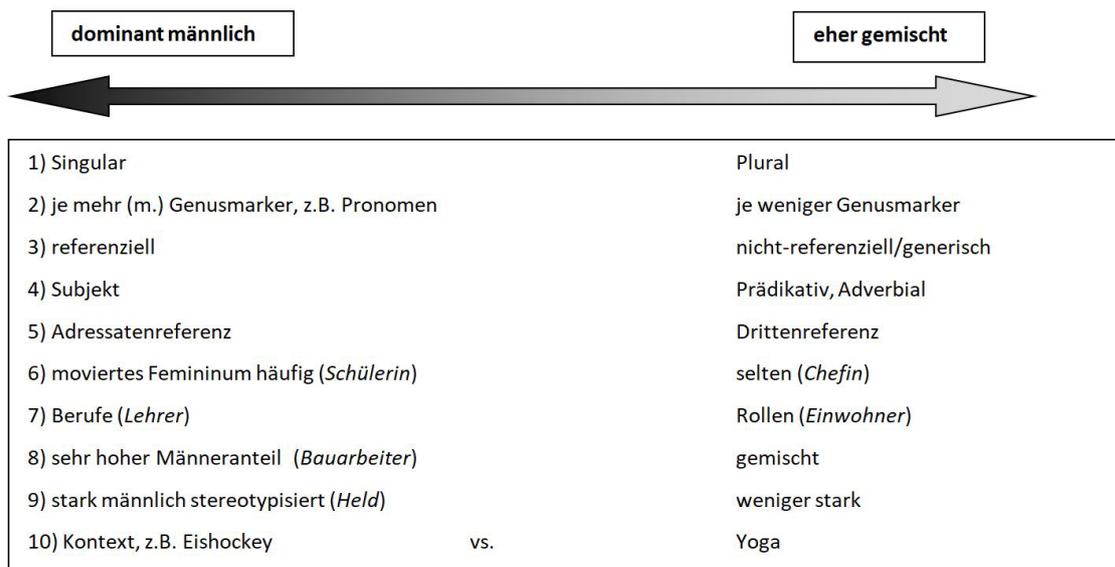


Abb. 4: Faktoren, die eine männliche Vergeschlechtlichung eines Maskulinums verstärken (links) oder abschwächen (rechts)

spruchnahme des Erziehungsurlaubs kann er seine Ausbildung fortführen». Dies veranschaulicht schlaglichtartig das Problem eines angeblich geschlechtsübergreifenden Maskulinums: Ein Arzt auch in diesem ganz allgemeingültigen (generischen) Sinn ist offensichtlich zu männlich aufgeladen, als dass er mit Schwangerschaft kompatibel wäre.

<sup>7</sup> Die im Druck befindliche 2. Auflage enthält noch mehr Studien.



Auch die pure *Anzahl an* MASKULINEN GENUSTRÄGERN (wie Pronomen) hat Einfluss auf die männliche Vergeschlechtlichung: *Ein Arzt ohne Approbation kann nicht arbeiten* erzeugt zwar mehrheitlich männliche Konkretionen, mehr noch aber *Ein Arzt, der keine Approbation hat ...* oder gar *Ein Arzt, der seine Approbation nicht erlangt hat ...* Obwohl *der* und *seine* nur grammatisch mit *Arzt* kongruieren, verstärken sie die männliche Lesart. Auch REFERENZIALITÄT als der Grad der Konkretion einer Person spielt eine entscheidende Rolle. Zahlreiche Tests berücksichtigen den REALEN GESCHLECHTERANTEIL sowie STEREOTYPE GENDERISIERUNGEN von Berufen (*Pilot* oder *Bauarbeiter* sind eher männlich genderisiert als *Erzieher* oder *Florist*). Generell scheinen BERUFE per se (*Arbeiter, Lehrer*) männlicher assoziiert zu werden als ROLLENBEZEICHNUNGEN (*Nachbar, Fußgänger*). Auch weitere Einflüsse auf die Geschlechtswahrnehmung werden in den Experimenten kontrolliert bzw. manipuliert (s. Abb. 4). Immer wieder erweist sich, dass die pure Genuszugehörigkeit eine entsprechende Geschlechtsvorstellung bahnt bzw. verstärkt, doch selten mit einer Gültigkeit von 100%. Je schwächer genderisiert Lexeme sind und je eher sie im Plural stehen (*Nachbarn, Passanten*), desto eher werden auch Frauen assoziiert. Nicht zuletzt bestätigen Alltagsbeobachtungen, dass möglicherweise geschlechtsübergreifend intendierte Maskulina noch beim selben Autor unauffällig in eine explizit männliche Lesart umkippen (wie der *Neandertaler* zum *Bruder* zu Anfang dieses Beitrags). Dies unterläuft auch Friedmar Apel, der in *Forschung & Lehre* (2014/11, S. 873) zum neuen Konzept des sog. Projekt-Professors schreibt:

«Die Daueraktivität des projektorientierten Professors erfordert dagegen Gewandtheit im Auftreten, gute Laune, Flexibilität und weitestgehende Verfügbarkeit. Wer sich als Familienvater [...] zu sehr gebunden hat, gilt schnell als inflexibel und damit unbrauchbar.»

Sicher würde sich der Verfasser dagegen verwahren, Frauen beim «Projekt-Professor» nicht mitgemeint zu haben. Er hat sie dennoch vergessen, wenn er den vermeintlich geschlechtsneutralen *Professor* im Folgesatz als *Familienvater* vergeschlechtlicht. Solche Beispiele finden sich zuhauf, sie sind unauffällig und sprechen gegen die vermeintliche Geschlechtsneutralität generischer Maskulina.

Ogleich sich die Genderlinguistik mit solch wichtiger Grundlagenforschung befasst, wird ihr immer wieder eine sprachpolitische Agenda unterstellt. Die Furcht vor möglichen sprachlichen Konsequenzen blockiert das reine Erkenntnisinteresse (ähnlich wie bei der Klimadebatte). Tatsächlich ergeben alle Tests, dass die explizite Nennung von Frauen (Typ *Schülerinnen und Schüler* oder *SchülerInnen* u.Ä.) den Anteil assoziierter Frauen und Mädchen deutlich erhöht. Ge-



ringere Anteile erlangen sog. Neutralisierungen wie *das Kollegium, die Gruppe, die Studierenden*. Sie lassen jedoch immer noch mehr Frauen assoziieren als die sog. generischen Maskulina, die die unausgewogensten Werte erzielen.

Noch kaum untersucht ist der Effekt maskuliner Kleinwörter wie Indefinitpronomen: Wirkt sich das Maskulinum von *jemand, niemand, keiner, jeder, man* etc. ebenfalls auf die Geschlechtsvorstellung aus? Hierzu wird derzeit geforscht (im DFG-Projekt «Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition» an den Universitäten Mainz und Freiburg).<sup>8</sup> Möglicherweise liegt auch bei Indefinita eine Genus-Sexu-Verbindung nahe. Als ein Beispiel sei eine Passage aus der F.A.Z. (03.06.2013) zitiert. Darin geht es um den ICE, der im Jahr 1998 bei Eschede entgleiste. 101 Personen kamen dabei ums Leben, 60 Mädchen und Frauen sowie 41 Jungen und Männer. Zum 15. Jahrestag dieses Unglücks wird über Entschädigungsstreitigkeiten berichtet, da aus Sicht der Hinterbliebenen das an sie gezahlte Schmerzensgeld von 15.000 Euro pro getöteter Person zu gering war. In dem Artikel steht:

«Diese Summe [von 15.000 Euro – DN] bezeichnete Heinrich Löwen, der Sprecher der «Selbsthilfe Eschede», angesichts des Bahn-Etats als «einen Akt der Geringschätzung». Otto Ernst Krasney, der vom Bahn-Management als Vermittler eingesetzt worden war, konterte kurz, es werde keinen glücklich machen, durch den Verlust von Frau und Kind zum Millionär zu werden.»

Was ist passiert? Im letzten Satz ist die Rede vom «Verlust von Frau und Kind», durch dessen Entschädigung man u.U. «zum Millionär» werde. Hier wird nicht nur insinuiert, sondern expliziert, dass die Hinterbliebenen alle männlich seien. Man muss genau hinschauen, um die potentielle Ursache für diese sprachliche Entgleisung zu finden: Es ist das Indefinitpronomen *keinen* kurz davor, Akkusativ zu *keiner*. Auch dieses unscheinbare Maskulinum scheint – offensichtlich treu dem Genus-Sexu-Prinzip verpflichtet – männlich interpretiert worden zu sein.

## **6. Genus-Sexu-Diskordanzen verweisen auf Gender: Geschlechter(un)ordnungen**

Genus verweist jedoch nicht nur auf Geschlecht, es appelliert auch an Geschlechterrollen (*doing gender*) und prangert deren Übertretung an, indem es die enge Beziehung zwischen Genus und Geschlecht (Femininum ≈ weiblich, Maskulinum ≈ männlich) konterkariert.

Kommen wir nochmals auf den «Aufruf gegen Genderunfug» zurück, der nach

---

<sup>8</sup> S. <https://www.cognition.uni-freiburg.de/forschung/forschungsprojekte-1/Genderbezogene%20Praktiken>



dem Ausflug zu den Giraffen und Löwen unvermittelt fortsetzt: «Und keinen stört es, dass alles Weibliche sich seit 1000 Jahren von dem Wort *«das Weib»* ableitet». Vermutlich meint er mit dieser schiefen Formulierung, dass Frauen auch mit neutralen Lexemen bezeichnet werden können, ohne dabei ihre Geschlechtsorgane abzulegen. Das stimmt, und genau solche seltenen, aber umso wichtigeren, da aussagekräftigen Inkongruenzen (oder Diskordanzen) zwischen Genus und Geschlecht, die in der Typologie unter «linguistic gender reversals» (Aikhenvald 2016, S. 102-109) verhandelt werden, führen uns auf die soziale Gender-Ebene. Dabei betrachten wir nicht nur neutrale (*das Weib*), sondern auch maskuline Frauenbezeichnungen (*der Vamp*) sowie feminine (*die Schwuchtel*) und, sofern vorhanden, neutrale Männerbezeichnungen.

### 6.1 Männerbezeichnungen im Femininum

Wir beginnen mit dem einfacheren Fall femininer Männerbezeichnungen. Diese referieren üblicherweise verächtlich auf Homosexuelle (*die Tunte*, *Schwuchtel*) und Feiglinge (*die Memme*). Gemeinsam ist diesen Männern ein Versagen in der als heterosexuell bzw. mutig-draufgängerisch konzipierten Männlichkeit: Männer, die dasjenige Geschlecht begehren, das nach geltender sozialer Norm von Frauen begehrt wird bzw. die sich so verhalten, wie dies «normalerweise» Frauen tun (nämlich zurückhaltend), werden grammatisch wie Frauen behandelt. Sie werden aus ihrer Genusklasse verstoßen, deklassiert und in die der Frauen abgeschoben. Da alle diese Lexeme pejorativ sind, stützt dies die Deutung des Genusklassenverweises als Degradierung und Stigmatisierung. Heterosexualität ist für die Konstruktion der beiden Geschlechtsklassen von solch hoher Bedeutung, dass Lesben und Schwule hier «schlicht keinen Platz finden» (Hirschauer 2003, S. 466) und ab dem 18. Jahrhundert auch ins sog. Dritte Geschlecht verfrachtet wurden. Schwule werden aus der Klasse der Männer exkommuniziert – gesellschaftshistorisch wie genusgrammatisch.

### 6.2 Frauenbezeichnungen im Maskulinum

Umgekehrt stellt sich die Frage, ob auch maskuline Referenzen auf Frauen degradierendes Potential entfalten. So bezeichnet *der Vamp* eine Frau, die, indem sie Macht über Männer hat, sich «männlich» geriert. Ihr Genus folgt der Zuschreibung männlicher Eigenschaften.

Dass Rollenübertretungen durch Genusübertretungen ikonisiert werden können, zeigen sog. Ehesatiren des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese machen warnend deutlich, was es bedeutet, wenn Frauen sich männliche Rollen oder gar Privilegien anmaßen. «Der böse Frau» heißt das Buch von Nikola Roßbach 2009. Solche Moraldidaxen haben mit dem Typus des/der «malus mulier» eine lateini-



sche Vorlage:

«*Malus mulier*, der böse Frau, Siemann und Feminarius: die hier wirksamen grammatischen Verrückungen reflektieren geschlechterhistorische Verrückungen und generieren sie zugleich. Um böse, d.h. nicht normenkonform agierende Frauen zu bezeichnen, wählt die Dialogfigur Andreas in Sommers Ehesatire absichtlich ‹böses› Latein – Grammatikfehler bedeutet Verhaltensfehler. [...] Analog zu metaphorischen Übertragungsprozessen fokussiert das grammatische *genus masculinum* bestimmte Merkmale einer Frau, nämlich männlich kodierte: Dominanz, Entschiedenheit und Überlegenheit.» (Roßbach 2009, S. 22.)

Auch die Sprachtypologie befasst sich mit solchen *linguistic gender reversals* und den dadurch erzeugten Gendereffekten. Aikhenvald (2016) beschreibt für verschiedene Sprachen, dass und wie Genusdiskordanzen die betreffenden Personen degradieren. In beiden Fällen (Femininum für Männer, Maskulinum für Frauen) können damit Verschiebungen in den inanimaten Bereich (zu Tieren bzw. Objekten hin) verbunden sein. Frauen im Maskulinum können auch Aufwertungen erfahren, indem ihr gesellschaftliches Ansehen mit männlich genderrisierten Eigenschaften steigt.

### 6.3 Frauenbezeichnungen im Neutrum

Wir kommen nun zu dem vielbemühten «Gegenbeispielen» zu einer Verbindung zwischen Genus und Geschlecht, den neutralen Frauenbezeichnungen (*Mädchen, Weib*). Schon 1979 bringt Kalverkämper in seiner Kritik («Die Frauen und die Sprache») an der Linguistin Senta Trömel-Plötz vor:

«Sie [Trömel-Plötz] vermischt die außersprachliche Kategorie ‹Sexus› mit der sprachlichen Kategorie ‹Genus›, indem sie von Gegebenheiten beim Genus auf Gegebenheiten des Sexus schließt. Dabei übersieht sie ganz, dass das Deutsche ja drei Genera besitzt; wäre das Neutrum (*das Mädchen, das Weib, das Fräulein* u. a.) mit in die Überlegungen zu Maskulin und Feminin bzw. Mann und Frau einbezogen worden, hätte sich die Verlorenheit der Gedankengänge von selbst entdeckt.» (Kalverkämper 1979, S. 60.)

Das deutsche Genussystem ist tatsächlich ternär gegliedert, es bleibt bei dem engen Verweis von Genus auf Geschlecht ein Genus übrig. Seine Nutzung für eins der menschlichen Geschlechter stellt eine dramatische Verschiebung dar und ist nur dann adäquat zu interpretieren, wenn man fragt, welche Konzepte Neutra üblicherweise bezeichnen: Es sind vorrangig Inanimata (Unbelebtes), vor allem Stoffe (*das Blut, Wasser, Eisen*) und Gegenstände (*Pult, Fenster, Regal*). Neutra haben eine geringe Chance, in die Agensposition zu treten, sie besetzen

typischerweise die Patiensposition (d.h., es wird weit häufiger mit Neutra als Objekten agiert als dass sie selbst agieren). Daher verzichten Neutra seit jeher auf eine Nominativ/Akkusativ-Unterscheidung, dieser Synkretismus ist alt (vgl. *das Fenster* (Nom./Akk), *es* (Nom./Akk.)). Die wenigen Neutra mit Referenz auf Belebtes bezeichnen Kleinkinder als weitgehend unsexuierte Menschen vor der Geschlechtsreife: *das Kind, Baby, Neugeborene*, des weiteren Tiere (*Gnu, Zebra*) und auch hier auffallend häufig Jungtiere (*Lamm, Kalb, Ferkel, Fohlen, Küken*).

Relativ viele Bezeichnungen für Mädchen und Frauen sind Neutra: *das Weib, Mädchen, Fräulein, Luder*, dialektal *das Mensch*. Manche sind pejorativ (*Weib, Mensch, Luder*), andere bezeichnen einfach nur junge Frauen.<sup>9</sup> Dass sich Diminutiva darunter befinden, die morphologisch das Neutrum erzwingen, ist kein Gegenargument. Vielmehr ist die Tatsache, dass weibliche Bezeichnungen ungleich häufiger im Diminutiv stehen als männliche, so zu verstehen, dass dabei das Neutrum der Diminutiva abgeschöpft wird. Wenn *Mädchen* (das faktisch auch für die Erwachsene gebraucht wird) diminuiert ist, doch auf *Jungen* (die biographisch deutlich früher diese Bezeichnung abstreifen) nie mit Diminutiva referiert wird, so hat der Diminutiv nicht nur mit Kleinheit und Niedlichkeit, sondern auch (oder vor allem) mit dem Neutrum zu tun. Fast alle Dialektwörter für Mädchen sind entweder Diminutiva und dadurch Neutra (*Diandl, Mädle, Mäken*), oder sie sind keine Diminutiva und dennoch Neutra: *das Mensch, s Chind, dat Wicht, Luit, Famen* (s. König 2005, S. 166). Bei Jungen sehen die Dialekte weder Diminutiva noch Neutra vor, sondern ausschließlich geschlechtskongruente Maskulina: *der Junge, Bengel, Bub, Kerl(e)*.<sup>10</sup>

Mehrere LinguistInnen haben sich mit Neutra und ihrer Referenz auf Belebtes befasst: Köpcke (1993, S. 139) spricht von einem «Mittel zur Entkräftung», Werner (2012, S. 192) von «Asexus [...] mit intendierter, starker Pejoration». In Nübling (2014) werden neutralisierte Familiennamen untersucht (*das Merkel*); das

---

<sup>9</sup> Für die pejorisierende Wirkung der Neutrumzuweisung auf Frauen liefert Aikhenvald (2016) zahlreiche Beispiele, z.B. für irokesische Sprachen, wo für Frauen gilt: «a small and graceful woman will be referred to as <feminine>, and a large and aggressive one would be treated as <neuter>.» (ebd., S. 107) Neben Tieren und negativ bewerteten Frauen gelangen auch sexualisierte Frauen, Fremde oder Feinde ins neutrale Genus. Ihr gemeinsamer Nenner ist geringer Respekt.

<sup>10</sup> Da es oft zu Missverständnissen kommt: Diminuierte Substantive (und Namen) führen immer zu Neutra, und natürlich kann man auch *Jüngchen, Bübchen* etc. bilden. Der Unterschied zu *Mädchen* und *Fräulein* ist der, dass diese die primären, unmarkierten Bezeichnungen für junge Frauen darstellen (also keine produktiven Wortbildungen mehr sind, denn ein *Fräulein* ist keine kleine, sondern eine ledige Frau, zu *Mädchen* fehlt sogar die Basis), während *Männchen, Bübchen* etc. reguläre Wortbildungsprodukte sind.



Neutrum erweist sich als «derogatives Genus» und Mittel zur Deagentivierung (*das Merkel* wird meist als Patiens, als Spielball anderer Politiker und als handlungsunfähiges Wesen konzipiert). Di Meola (2007) attestiert dem Neutrum Mangel an Agentivität («defizitäres Genus»). Es rückt Menschen in den Bereich von unreifen Junglebewesen oder von Objekten, es verleiht ihnen etwas Gegenständlich-Patientives, über das andere verfügen können. Nicht zufällig ist das lateinische Wort für Sklave (*mancipium*) ein Neutrum, ebenso das für Prostituierte (*scortum*). Dasselbe gilt für das Griechische: Hetären konnten neutrale Namen bekommen (*Gymnasium, Selenium*), Sklaven wurden mit *to andrapodon*, wörtl. «das Mannfüßige», ebenfalls neutralisiert und dehumanisiert.<sup>11</sup> Nicht-binäre Personen weisen übrigens das neutrale Pronomen *es* zu ihrer Bezeichnung zurück und suchen nach Alternativen wie *sier* oder *x*. Offensichtlich wird das Neutrum zu sehr mit Unbelebtheit assoziiert.

Köpcke/Zubin (2003) identifizieren für Frauenbezeichnungen zwei produktive lexikalische Cluster: neutrale Mädchen ohne sexuelle Erfahrung und mit geringem Sozialstatus, die abhängig sind und im Dorf leben – im Gegensatz zu femininen Frauen, die sexuell erfahren sind, eher verheiratet und Mutter, sozial gefestigt und älter (Ähnliches berichtet Tominc 2007 für das Slowenische). Beide Cluster werden (und wurden) kräftig angereichert, derzeit durch neutrale Anglizismen wie *das Girl, Model, Pin-up, Bunny, Playmate, Hottie, Chick, Groupie*. Daneben existieren die traditionellen Neutra *Mädchen, Fräulein, Frauenzimmer, Weib*, an die sich die neueren Bezeichnungen für unverheiratete Frauen anlagern, die als verfügbar konzipiert werden. Oft sind es auch neutrale Metaphern, die die Frau objektifizieren: *das Ding, Stück, Schaf, Biest, Klappergestell, Reff, Entchen, Loch, Aschenputtel*. Auch hier dürfte gelten: Nicht nur die Semantik, sondern (auch) das Neutrum ist erwünscht. Fragt man umgekehrt, welcher Typ von Frau gegen das Neutrum immun ist, dann stößt man auf die verheiratete, sozial arrivierte (Ehe-)Frau und Mutter. Hier gilt einzig das Femininum.

Die Soziologie unterscheidet bei Frauen drei sog. Geschlechtszustände oder -phasen, bei Männern nur zwei (Hirschauer et al. 2014). Eine erfolgreiche weibliche Biographie durchschreitet zwei vorläufige Stadien, um schließlich bei der verheirateten Frau und Mutter anzukommen. Erst hier entpuppt sich die vollwertige Frau und qualifiziert sich für das feminine Genus (s. Abb. 5).

Dass in Phase I und II das kindliche, nicht-sexuierte Neutrum gilt, darf als Hin-

---

<sup>11</sup> Dank an Dorothee Gall und Andreas Klein für diese Hinweise.

weis auf soziale Unreife gelten.<sup>12</sup> Eine wichtige Zäsur bildet der Übergang von Phase I zu Phase II, der die weibliche Geschlechtsreife markiert und das soziale Augenmerk auf die fürderhin zu bewachende Jungfräulichkeit des nun «mannbaren» Fräuleins lenkt (mit allen Verhaltens-, Kleidungs- bis hin zu Verhüllungsvorschriften). Zu ihrer Bezeichnung stehen zahlreiche neutrale (auch diminuierte) Lexeme bereit, auch aus dem genuslosen Englischen (*Girl, Playmate, Hottie*). Bemerkenswert ist hier der hohe lexikalische Verschleiß: Solche Wörter neigen häufig zu Sexualisierung, Pejorisierung und anschließendem Schwund.

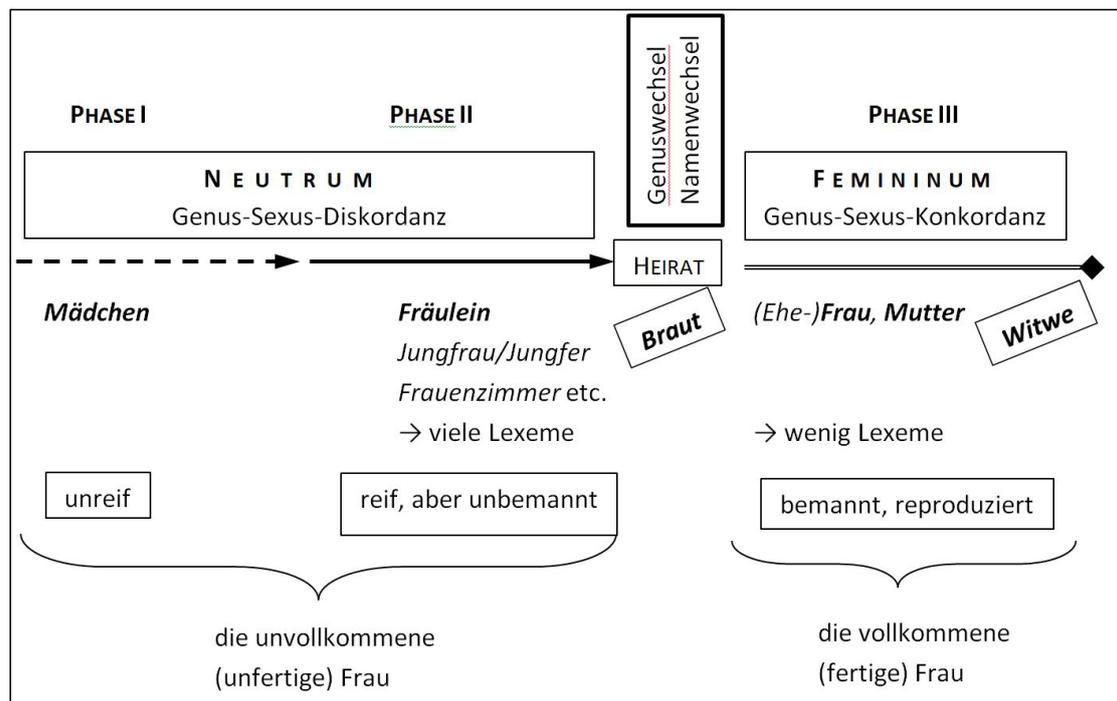


Abb. 5: Die drei weiblichen Geschlechtsphasen und ihre lexikalisch-grammatischen Reflexe

Noch dramatischer gestaltet sich der Übergang zur Ehefrau und Mutter in Phase III mit dem geschlechtskongruenten Genus. Auch andere Zeichensysteme kündigen von dieser Transition: Bräuche, Trachten, Hochzeitskleider, die ostentativ Fruchtbar- und Gebärfähigkeit der Braut ausstellen und die zu erwartende Mutterschaft einläuten. Manche Sprachen mahnen schon in ihrem Wort für «Ehe» die Mutterschaft an, z.B. lat. *matrimonium*. Tummeln sich in der prekären Phase II viele Lexeme, so kehrt in Phase III Ruhe ein: Das Lexem *Mutter* existiert konkurrenzlos seit indoeuropäischer Zeit, d.h. seit mehr als 6.000 Jahren. Ein-

<sup>12</sup> Um Missverständnissen vorzubeugen: Wenn Frauenbezeichnungen neutral sind, dann betreffen sie Phase I und II. Der Umkehrschluss gilt nur bedingt.



schneidend ist auch die Tatsache, dass die Frau bei der Heirat neben dem Genus- auch einen Namenwechsel vollzieht, der ihre Identität beschneidet und sie onymisch an ihren Ehemann bindet (noch heute entscheidet sich das Gros der Bräute ohne juristische Not – das Namenrecht ist symmetrisiert und eröffnet viele Optionen – für den männlichen Familiennamen, s. Rosar 2021; 2022). Auch (historische) Phraseologismen konzipieren die Frau als relationales Geschlechtswesen: *Aus Knaben werden Leute, aus Mädchen werden Bräute*.

Der Mann durchschreitet nur zwei Geschlechtszustände (*Junge* → *Mann*), die ihm von Anfang an das geschlechtskongruente Maskulinum zuweisen. Geschlechtsreife, Heirat(sfähigkeit) und Vaterschaft bilden sich sprachlich kaum ab. Auch hängt sein Sozialstatus nicht von seinem Familienstand ab. Seinen Familiennamen behält er traditionell, auch heute noch in über 70% der Fälle.

Für die Frau sind bzw. waren Beginn und Ende der Ehe von existentieller Bedeutung. Die *Braut* auf der Schwelle zur Ehefrau ist bereits Femininum und neigt auch kaum zur Diminution. *Braut* und *Witwe* bilden die einzigen Simplizia, die eine Frau primärbezeichnen und aus denen die männlichen Bildungen *Bräutigam* und *Witwer* abgeleitet werden. Überall sonst gilt, dass weibliche aus männlichen Bezeichnungen abgeleitet werden (*Arbeiter* → *Arbeiterin*). Aus phraseologischer Sicht fällt auf, dass (historische) Sprichwörter jedes weibliche Lebensstadium mit Warnungen und Disziplinierungen belegen – mit Ausnahme der Mutter, wie Schipper (1996) mit Erstaunen feststellt. Mädchen gilt es wie zerbrechliche Objekte im Auge zu behalten, besonders ihre Jungfräulichkeit (*Jungfern und Gläser schweben in steter Gefahr*).

Zurück zum Genuswechsel an der Schwelle vom Fräulein zur Braut, Ehefrau und Mutter. Robinson (2010) beobachtet und analysiert die variable Genusverwendung in den Grimm'schen Märchen, genauer den Wechsel vom neutralen zum femininen Pronomen bei Referenz auf junge Frauen. Er stellt fest, dass Mädchen entweder mit ihrer Geschlechtsreife (Rapunzel) – also mit Beginn von Phase II – oder mit Aussicht auf bzw. Vollzug der Heirat ins Femininum wechseln (Phase III). Ist keine Heirat in Sicht, gilt «No marriage, no sie» (Robinson 2010, S. 156). Hier ein Beispiel aus «Die sechs Schwäne» (Neutra *kursiv*, Feminina unterstrichen):

«Er tat *ihm* seinen Mantel um, nahm *es* vor sich aufs Pferd und brachte *es* in sein Schloss. Da ließ er *ihm* reiche Kleider antun, und *es* strahlte in *seiner* Schönheit wie der helle Tag, aber *es* war kein Wort aus *ihm* herauszubringen. Er setzte *es* bei Tisch an seine Seite, und *seine* bescheidenen Mienen und *seine* Sittsamkeit gefielen ihm so sehr, dass er sprach: «Diese begehre ich zu heiraten und keine andere auf der Welt», und nach einige Tagen vermählte er



sich mit ihr.» (Robinson 2010, S. 155; Hervorhebungen: DN.)

Diese Genderkategorien, die sich aus der Genusgrammatik und der historischen Semantik herausdestillieren lassen, erfahren durch zeitgenössische Lexika aus dem 17. und 18. Jhd. eine explizite Bestätigung. Erst nach diesen soziogramatischen Analysen stieß die Verfasserin dieses Beitrags auf das *Damen Conversations Lexikon* von 1834-1838, das zur *Jungfrau* (Phase II), *Gattin* und *Mutter* (beide Phase III) folgende Einträge vermeldet (Kursivierung: DN; Sperrung im Original):

«Jungfrau: Die Stellung der Jungfrau zur Welt ist eine andere als die des Mädchens, das noch für ein Kind gehalten wird. Sie tritt plötzlich aus der Kinderstube in die geselligen Kreise des öffentlichen Lebens. [...] Sie lernt ihr Betragen regeln [...]. Die Welt macht von nun an Ansprüche an sie; man verlangt Zierlichkeit des Benehmens, Liebenswürdigkeit, Grazie, aber Alles innerhalb der *Grenzen der Jungfräulichkeit*. Sie soll sich nicht blöde wie ein *Kind*, und doch auch nicht mit der Zuversicht einer *Frau* benehmen. Es ist ein *provisorischer Zustand*, dessen schönster Reiz aber in dem zarten Blütenstaube besteht, welcher ihn bedeckt. Jede unzarte Hand streift ja den Farbenschmelz von den Flügeln des Papilloten und noch leichter verweht der Duft zarter *Jungfräulichkeit*.

Gattin: Wenn die Ringe gewechselt, wenn das bindende Ja verklungen, wenn die Kirchenglocken verstummt und der Kranz aus den Locken gefallen, dann heißt die Jungfrau Gattin. Eine neue Periode ihres innern und äußern Lebens beginnt. Sie ist geschieden aus dem lachenden Kreise der Gespielinnen, in den Blütenstrauss ihres jugendlich schwärmerischen Daseins flechtet sich der Lebensernst als dunkle Schattirung; *die Liebe Vieler*: der Eltern, Verwandten, Freundinnen, *opfert sie der Einen Liebe zum Gatten, das Herz, das liebevoll für Viele schlug, darf jetzt nur für Einen schlagen*. [...] Das äußere Band, was sie an ihre Eltern und Geschwister gebunden, zerreißt [...]; sie legt ihren *Familienamen* ab und trägt von da an zum Zeichen der engsten Verschwisterung ihres Lebens mit dem des Gatten, auch seinen Namen.

Mutter: Die junge Gattin ist Mutter geworden, sie hat ein Anrecht auf die künftige Generation erlangt [...]. Ein *neues Dasein* öffnet sich ihr mit neuen Pflichten, neuen Freuden, Schmerzen und Entbehrungen. Aber das gerechte Schicksal flicht in die Leiden der liebenden Mutter duftige Blüten der Mutterfreude, die schlaflosen Nächte belohnen sich durch ein einziges Lächeln des Säuglings; in jeder Aufopferung liegt ein Lohn [...]. Sie hat mit einem Male ihren *Beruf erfüllt*, den *Gipfel ihrer erhabenen Bestimmung* erreicht. An den Gatten fesselt sie nun das Band des Blutes, an sein Leben ein drittes [...]. Je-



*des Weib, das ein Kind geboren, wird edler, erhabener, vollkommener und klarer in seiner Seele. Es ist erst als »Mutter« v o l l e n d e t e s Weib.»*

Deutlicher lässt sich das, was noch der heutigen (!) Genusgrammatik an Genderinformationen entnehmbar ist, nicht bestätigen.

Als weitere und letzte Form eines Genuswechsels sei auf einige deutsche Dialekte verwiesen, in denen das (von außen befremdlich wirkende) Faktum gilt, dass auch die (nicht-diminuierten!) Rufnamen von Mädchen und Frauen ins Neutrum treten können: *s Anna, et Sonja* (s. Christen 1998, Nübling/Busley/Drenda 2013; Nübling 2017; Busley/Fritzinger 2018; 2022). Diese onymischen Neutra reflektieren das, was Köpcke/Zubin (2003) für die Appellative festgestellt haben: junge, dörfliche, unverheiratete Frauen, Mädchen, Töchter und (früher) Mägde sind prototypischerweise Neutra (*s Anna*), wohingegen erwachsene (Ehe-)Frauen mit einem gewissen Status Feminina (*d Anna*) sind. Manche Dialekte haben diese einst soziale Genuszuweisung mittlerweile pragmatikalisiert insofern, als diese heutzutage nur noch die Art der Beziehung zwischen Sprecher/in und Namensträgerin gestaltet: Vertraute Duz-Beziehungen verwenden das Neutrum, Distanzbeziehungen das Femininum.

Dass diese Genera früher der sozialen Verortung dienten und das Neutrum die Abhängigkeit junger Frauen vom Familienoberhaupt markierte, reflektieren ältere Wörterbücher und Grammatiken wie Münch (1904, S. 161) für das Ripuarische:

«Ist von einem Mädchen die Rede, so steht als Subjekt das persönliche Fürwort *æt*, von einer Frau heißt es immer *zeī* = sie. [...] In Betreff der geschlechtigen Fürw[örter] ist zu bemerken, daß *zeī* nur von verheirateten oder doch angesehenen Frauen, von Mädchen aber, auch wenn sie schon erwachsen sind, nur *æt* gebraucht wird [...].»

Immer wieder tritt die Heirat als entscheidende biographische Zäsur für den Genuswechsel zutage. Manche Dialekte haben sogar spezifische neutrale Pronomen ausgebildet, die ausschließlich auf weibliche Neutra referieren: alem. *ääs*, im Akk. *ins*, nd. *ette*. Dass diese Formen so tief in die Grammatik sedimentiert sind, spricht für ein hohes Alter der weiblichen Neutra (Nübling 2017, Busley/Fritzinger 2018, Klein/Nübling 2019).

Gerichtsakten aus dem 18. Jhd. liefern uns weitere Hinweise auf die Funktionen weiblicher Neutra. In den folgenden Beispielen geht es um Mütter, die ihr Kind getötet haben (aus Pestalozzi 1783 «Über Gesetzgebung und Kindermord»). Bei diesen Verhören werden die noch unbekanntes Mütter zunächst ins Femininum gesetzt, doch können sie – meist dann, wenn sie die uneheliche Mutterschaft



gestanden haben – ins Neutrum kippen:

«Dorothe St\*\* alt 22 bis 23 Jahr.

[A] Von wem sie schwanger?

[B] Von einem Fridli aus dem Wirtemberger Land, der ihr noch vor acht Tagen die Ehe versprochen, aber ihr verboten es Jemand zu sagen, daß sie schwanger, mit verdeuten, sie soll noch ein paar Wochen warten bis ihr Dienstziel vollbracht, so wolle er sie zur Kirche führen.

[A] Warum es keinem Menschen *seiner* Schwangerschaft gesagt? [...]

1708. Regula R\*\*

[A] Ob sie gewiss wisse, daß der Rudi, des Müllers Knecht, Vater ihres Kinds seye?

[B] Ja, es seye wahr.

[A] Warum *es* so unglücklich gewesen, daß *es seine* Schwangerschaft Niemand geoffenbaret?

[B] *Es* hätte gern gewünscht, den Rudi zu sehen, [...]

[B] *Es* habe das Kindli nach der Geburt mit der einen Hand beym Hälsli umgedrehet.»

Es zeigt sich, dass das Neutrum in der Frühen Neuzeit prekären Frauen und Mädchen galt: aufsässigen Frauen, noch fortpflanzungsunfähigen Mädchen oder schon fortpflanzungsfähigen, aber noch auf dem Heiratsmarkt verfügbaren (jungen) Frauen bzw. «falsch» sich fortgepflanzt habenden Frauen wie den ledigen Schwangeren bzw. Müttern in den obigen Beispielen. Damit kreist die Nominalklassifikation von Frauen(bezeichnungen) um ihre Ehe und Fortpflanzung. In dem Moment, in dem (wie hier) feminine und neutrale Pronomen eine Opposition bilden, sind beide mit Informationen bzw. Bewertungen behaftet, nicht nur die Neutra. Hierzu ist noch viel (geschichtswissenschaftlich und soziologisch begleitete) Forschung notwendig und vielversprechend (vgl. etwa «Das Mensch und der Kerl. Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtsverfahren der Frühen Neuzeit (1700–1760) von Gleixner 1994).

#### 6.4 Männerbezeichnungen im Neutrum

Demgegenüber gibt es im Deutschen nur wenige neutrale Männerbezeichnungen. Neutra gelten Männern, die Schwäche gezeigt oder versagt haben, z.B. *das Diepgen* für den gescheiterten Berliner Bürgermeister. In dem DFG-Projekt zu



weiblichen Rufnamen im Neutrum ([www.femineutra.de](http://www.femineutra.de)) äußerten Gewährspersonen auf explizite Nachfrage, dass das Neutrum bei Männern nicht möglich sei (es wurden auch Pronomen abgefragt). Wenn denn doch ein Mann ins Neutrum gerate, dann mit starker Abwertung und nur referierend, also in seiner Abwesenheit. So wurden als Beispiele zu klein oder zu schwächlich geratene Männer genannt. Das Neutrum degradiert sie also in ihrer zu dürftigen körperlichen Erscheinung.

Auf eine starke Herabsetzung deutet auch das hin, was der Namenforscher Bach (1952, S. 26) über die Neutralisierung jüdischer Familiennamen schreibt:

«Mir nicht deutbar ist die Tatsache, dass [...] um 1900 die FN [Familiennamen] der Juden vielfach mit sächlichem Geschlecht gebraucht wurden: *das* bzw. *'s Goldfisch*, *'s Löwenstein*, *'s Rosenheim*, *'s Baruch* usw. Geht diese Form auf eine Eigenart des Judendeutschs zurück, oder liegt in ihr eine Verächtlichmachung? Meines Wissens wurden die genannten Formen damals nicht vor den betr. Juden selbst gebraucht.»

Offensichtlich waren diese Neutra so herabsetzend, dass man sie nur hinter dem Rücken dieser Personen gebrauchte.

Prinzipiell verhalten sich Männerbezeichnungen neutrumaverser als Frauenbezeichnungen. Das Femininum als Genus für das ‹mindere› (‹schwache›) Geschlecht reicht zu Degradierung von Männern aus. Die Neutrumresistenz bzw. -immunität beim Mann geht sogar so weit, dass diminuierte Rufnamen, die schon aus morphologischen Gründen neutral sein müssten (s. Kap. 2), diese harte Genusregel zugunsten des Maskulinums brechen: «*Dr Hansjakobli und ds Babbettli*» lautet der Titel von Baumgartner/Christen (2017), wo für die Schweiz u.a. festgestellt wird, dass Diminutive bei Namen für Männer deutlich seltener vorkommen als für Frauen, dass sie biographisch von nur kurzer Dauer sind (kleine Jungen) und – vor allem – dass sie das Neutrum maskulin zu überschreiben vermögen.

## 6.5 Zusammenschau

Zusammenfassend lässt sich mit Abb. 6 illustrieren, dass Übertretungen der Genus-Geschlecht-Regel Übertretungen von Geschlechterrollen ikonisieren. Abweichler vom sog. Genus-Sexu-Prinzip sind keine Ausnahmen, die dieses Prinzip schwächen oder gar widerlegen. Vielmehr affirmieren sie seine Gültigkeit auf besondere Weise, da die Effekte eine enge Verschränkung von Genus und Geschlecht voraussetzen: Devianzen zwischen Genus und Geschlecht machen (historische) Geschlechterordnungen sichtbar. Verfehlungen von Geschlechterrollen werden durch grammatische ‹Verfehlungen› sanktioniert, Verletzungen der

Geschlechterordnung durch Verletzungen der Genusordnung. Dabei ist bedeutsam, ob als deviantes Genus das Maskulinum bzw. Femininum eintritt oder ob dafür das potentiell inanimatisierende und dehumanisierende Neutrum zum Einsatz kommt.<sup>13</sup>

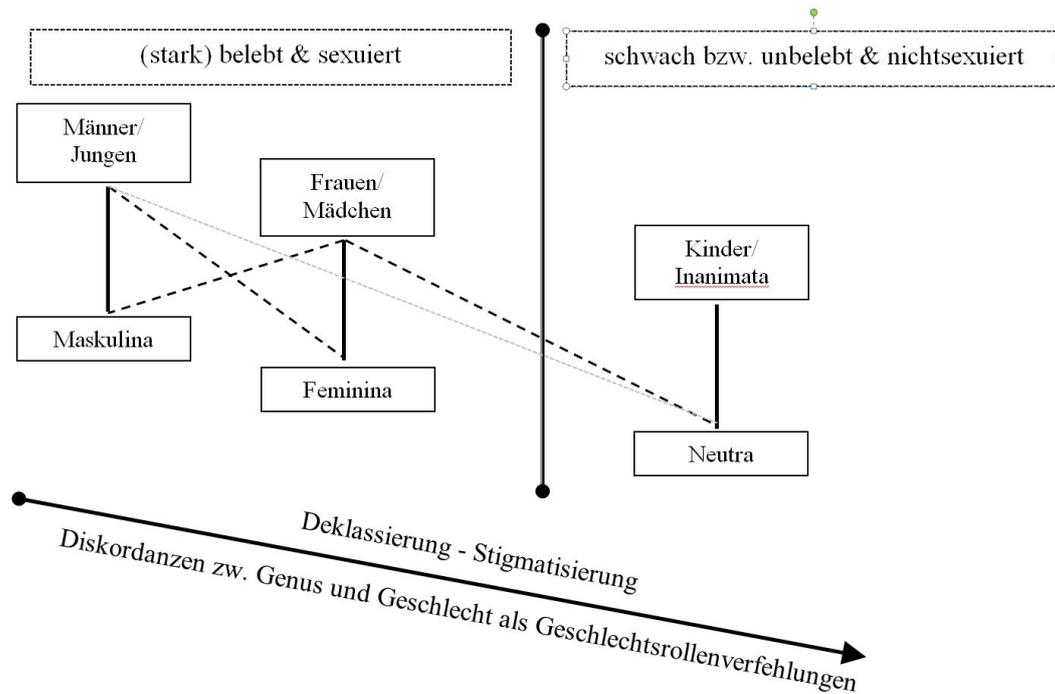


Abb. 6: Gendereffekte bei Genus-Sexus-Diskordanzen:  
Soziale Fallhöhenunterschiede

Bei sozial verfehlenden Männern kommt es nur zur Umsortierung in die ‹andere›, ‹falsche› Femininklasse, während deviante Frauen (unreife wie unangenehme) ins ‹Ungenus› des Neutrums (als unpersönliches, unbelebtes Genus) verschoben werden.<sup>14</sup> Genauer: Neutrale (unreife) Mädchen werden eher als

<sup>13</sup> Über die inanimatisierende Wirkung der Neutrumklassifikation von Menschen berichtet auch Aikhenvald (2016), z.B. im Bulgarischen mit je unterschiedlichen Effekten: «In colloquial Bulgarian a neuter gender form can be used to refer to a man or to a woman, marking condescension or endearment. A young teacher (*daskal*, masculine) can be addressed as *dascaľe* (neuter) by an older or wealthier man. A woman behaving in a silly way can be addressed as *prosto* (simple+neuter gender) ‹dear silly one›.» (106)

<sup>14</sup> In anderem Zusammenhang kommt Hirschauer (2001, S. 215) auf die Geschlechtsneutralität als eine Personenkategorie zu sprechen, die sich dafür eignen könnte, auch grammatisch zum Neutrum zu werden. Zumindest müsste man solche Zusammenhänge gezielt überprüfen. Er schreibt: «Und es ist auch kultursoziologisch interessant, dass viele historische Gesellschaften Personenkategorien hervorgebracht haben, die ein Neutrum [als etwas Drittes, Geschlechtsloses – DN] verkörpern können: Eunuchen, Kastraten, Kinderlose oder andere ge-



nichtsexuierte Kinder konzipiert; neutrale (unangenehme) Frauen (*Weib*) werden ins inanimate Genus verschoben. Während ‹verkehrte› Männer nur deklariert werden, werden ‹verkehrte› Frauen aus der binären Ordnung der zwei geschlechtsassoziierten Genera exkommuniziert, somit der Klasse der (erwachsenen) Menschen, wenn nicht gar Lebewesen verwiesen (zu weiteren Beispielen weltweit s. Aikhenvald 2016). Wahrscheinlich disqualifiziert sich das Maskulinum als das Genus des ranghöheren Geschlechts dafür, Frauen zu degradieren, es könnte womöglich sogar den gegenteiligen Effekt bewirken (dafür liefert Aikhenvald 2016 aus typologischer Perspektive Bestätigung). Dass das Neutrum bei Männern kaum genutzt, ja sogar zurückgewiesen wird, begründet sich zum einen damit, dass zu deren Maßregelung das Femininum ausreicht. Wenn Männlichkeit sich primär dadurch definiert, nicht weiblich zu sein, erhöht dies das Degradierungspotential des Femininums. Zum anderen entfaltet Neutralisierung mehr als das zwar falsche, doch immerhin menschliche Geschlecht: Es steht für Desexuierung, Objektivierung, womöglich Dehumanisierung und erlangt damit andere Qualitäten, die es noch genauer zu verstehen gilt. Hier scheint eher eine Spezies- als eine Geschlechtergrenze überschritten zu werden als bei Verschiebungen zwischen Femininum und Maskulinum. Damit dürfte es sich nicht nur um unterschiedliche soziale Fallhöheneffekte zwischen Mann und Frau handeln, sondern um einen Ausschluss von Frauen von den Menschen, der auf Tiere und Objekte verweist.

## 7. Fazit

Genus steht in einem sehr engen und komplexen Verhältnis zu Geschlecht. Jeglichen Zusammenhang zu negieren, ist laienlinguistisch zwar beliebt, doch wissenschaftlich unhaltbar. Der Beitrag hat gezeigt, dass Genus nicht nur auf menschliche (und tierliche) Weibchen und Männchen verweist, sondern auf interaktional hervorgebrachte soziale Frauen und Männer. Im Fall der mehrheitlichen Korrelation von Genus und Geschlecht wird die Geschlechterordnung bestätigt – umgekehrt werden durch Diskordanzen zwischen Genus und Geschlecht Verstöße gegen diese Ordnung markiert. Genusverschiebungen erzeugen dabei jeweils besondere Effekte, die alle mit Abwertungen verbunden zu sein scheinen.

Um einem potentiellen Missverständnis vorzubeugen: Die Abwertung von Men-

---

schlechtliche Unpersonen. Dass Geschlechtsneutralität derart dauerhaft an *Personen* festgemacht wird, ist aber nur ein hochspezifischer Fall, dessen Funktion für die Geschlechterunterscheidung noch zu klären wäre. Vermutlich ist es die eines horror vacui [...], der als kulturelles Disziplinierungsmittel dient.»



schen muss keinesfalls über Genusverschiebungen erfolgen. Die Sprache hält dafür ein ganzes Arsenal an Möglichkeiten bereit, allen voran lexikalische, aber auch derivationale Mittel, die nicht Thema dieses Beitrags waren. Dieser hat sich mit den (Un-)Tiefen der Grammatik befasst und gezeigt, dass sie Reste historischer Geschlechterordnungen konserviert und dass hiervon auch heute noch sozial disziplinierende Effekte ausgehen können.

Der Beitrag hat gezeigt, dass bei Menschenbezeichnungen ein enger Nexus zwischen Geschlecht und Genus besteht, so eng, dass er Maskulina darin behindert, geschlechtsübergreifend zu referieren. Nur vor diesem Hintergrund rigider Verschränkungen können die sog. «Ausnahmen» neutraler Menschenbezeichnungen ihre spezifische Wirkung entfalten – womit sie genau diese Regel bestätigen. Die enge Bindung zwischen Genus und Geschlecht endet aber nicht beim Menschen, sie zieht sich über die Bezeichnungen höherer, uns nahestehender Säugetiere fort und endet erst bei den Nichtsäugetieren. Auch hat die Personifizierung und die damit einhergehende Vergeschlechtlichung von Tieren, ja sogar die von Objekten erwiesen, dass deren Geschlechtszuweisungen überzufällig häufig auf Basis ihres nominalen Genus erfolgen: Genus liefert Vergeschlechtlichungsangebote, die im Humanbereich ihre höchste Geltung entfalten.

## 8. Literatur

- Aikhenvald, Alexandra, 2016: *How gender shapes the world*, Oxford (University Press).
- Apel, Friedmar, 2014: «Projekt-Professor», in: *Forschung & Lehre*, Band 11 (Nr. 14), S. 873.
- Baumgartner, Gerda/Christen, Helen, 2017: «*Dr Hansjakobli und ds Babettli*. Über die Geschlechtstypik diminuerter Rufnamen in der Deutschschweiz», in: *OBST 91* («Sprache und Geschlecht»), Bd. 2: Empirische Analysen, S. 111-145.
- Bayer, Josef, 2019: «Sprachen wandeln sich immer – aber nie in Richtung Unfug», in: *Neue Züricher Zeitung* vom 10. April 2019.
- Becker, Thomas, 2014: «Der Löwe und die Kellerassel: Gender im Reich der Tiere», in: *IDS Sprachreport 3/2914*, S. 10-12.
- Bickes, Christine/Mohrs, Vera, 2010: «*Herr Fuchs und Frau Elster* – Zum Verhältnis von Genus und Sexus am Beispiel von Tierbezeichnungen», in: *Muttersprache 4*, S. 254-274.
- Busley, Simone/Fritzinger, Julia, 2018: «*Em Stefanie sei Mann* – Frauen im Neutrum», in: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hg.): *Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Un/doing Gender*, Berlin/Boston 2018, S. 191–212.
- Busley, Simone/Fritzinger, Julia, 2022: «Das Emma und der Hänslli: Genus-Sexus-Diskordanzen in Dialekten des Deutschen als Spiegel sozialer Geschlechterrollen», in: Diewald, G./Nübling, D. (Hg.): *Genus – Sexus – Gender*, Berlin/Boston, S. 295-318.
- Christen, Helen, 1998: «Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita? Über



- Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten», in: Schnyder, André et al. (Hg.): *Ist mir getroumet mîn leben?*, Göttingen, S. 267–281.
- Corbett, Greville, 1991: *Gender*. Cambridge.
- Corbett, Greville G., 2013a: «Number of Genders», in: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*, Leipzig (Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology). – Internet: <http://wals.info/chapter/30>.
- Corbett, Greville G., 2013b: «Sex-based and Non-sex-based Gender Systems», in: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hg.): *The World Atlas of Language Structures Online*, Leipzig (Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology). – Internet: <http://wals.info/chapter/31>.
- Dahl, Östen, 2000: «Animacy and the notion of gender», in: Barbara Unterbeck (Hg.): *Gender in Grammar and Cognition*. I: Approaches to Gender, Berlin, New York (Nr. 124), S. 99–115.
- Di Meola, Claudio, 2007: «Neutrale Genuszuweisung im Deutschen: Das Neutrum als <defizitäres> Genus», in: Di Meola, Claudio et al. (Hg.): *Perspektiven Zwei*, Rom, S. 87–99.
- Eisenberg, Peter, 2018: «Wenn das Genus mit dem Sexus. Wann begreifen die Leute endlich, dass das grammatische Geschlecht mit dem biologischen nichts zu tun hat? Eine Verständnishilfe», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28. Februar 2018.
- Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris, 2014: «Der Schauinsland – die Mobilier – das Turm. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese», in: *Beiträge zur Namenforschung*. Band 49/3, S. 245–288.
- Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris, 2016: «Genus unter Kontrolle: Referentielles Genus bei Eigennamen – am Beispiel der Autonamen», in: Bittner, Andreas/Spieß, Constanze (Hg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, Berlin/Boston, S. 103–125.
- Gleixner, Ulrike, 1994: «*Das Mensch*» und «*der Kerl*». *Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtsverfahren der Frühen Neuzeit (1700–1760)*, Frankfurt, New York (Campus-Verlag).
- Glück, Helmut, 2018: «Eine kleine Sex-Grammatik», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2. Mai 2018.
- Grimm, Albert Ludwig, 1808: «Von treuer Freundschaft. Eine Fabel», in: Grimm, Albert Ludwig: *Kindermärchen*. Nachdruck von 2018/2019 im Verlag Winter, Heidelberg, S. 93–102.
- Hauscherr-Mälzer, Michael, 1990: *Die Sprache des Patriarchats*, Frankfurt.
- Hirschauer, Stefan, 2001: «Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung», in: Heintz, Bettina (Hg.): *Geschlechtersoziologie*, Opladen, S. 208–235.
- Hirschauer, Stefan, 2003: «Wozu <Gender Studies>? Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz», in: *Soziale Welt*, Band 54, S. 461–182.



- Hirschauer, Stefan et al., 2014: *Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität*, Stuttgart.
- Kalverkamper, Hartwig, 1979: «Die Frauen und die Sprache», in: *Linguistische Berichte*, Band 62, S. 55–71.
- Klein, Andreas/Nübling, Damaris, 2019: «Was ist es mit diesem grammatisch ungeheuerlichen <ihns>? Zu Form und Funktion von alem. *ääs*, *ihns* und lux. *hatt*,» in: *Linguistik Online* 2019.
- König, Werner, 2005: *dtv-Atlas Deutsche Sprache*, München.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David, 1996: «Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen», in: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch – typologisch*. IDS, Jahrbuch 1995. Mannheim, S. 473–491.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David, 2003: «Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German», in: Panther, K.-U. Thornberg, L. (Hg.): *Metonymy and Pragmatic Inferencing*, Amsterdam/Philadelphia, S.149–166.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David, 2009: «Genus», in: Hentschel, E./Vogel, P. (Hg.): *Deutsche Morphologie*, Berlin, S. 132–154.
- Köpcke, Klaus-Michael /Zubin, David, 2012: «Mythopoeia und Genus», in: Günthner, S. et al. (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, Berlin/Boston, S. 381-411.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris, 2018: *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*, Tübingen.
- Lind, Miriam/Späth, Lena, 2022: «Von säugenden Äffinnen und trächtigen Elefantenkühen – Zum Geltungsbereich der Genus-Sexu-Korrelation», in: Diewald, G./Nübling, D. (Hg.): *Genus – Sexus – Gender*, Berlin/Boston, S. 105-133.
- Lobin, Henning, 2019: «Die Ablehnung von «Gendersprache» – medial produziert». <https://scilogs.spektrum.de/engelbart-galaxis/die-ablehnung-der-gendersprache>
- Lobin, Henning, 2021: *Sprachkampf. Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert*, Berlin.
- Nübling, Damaris, 2014: «Das Merkel – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus?», in: Debus, F. et al. (Hg.): *Linguistik der Familiennamen. Germanistische Linguistik*, Hildesheim, S. 205–232.
- Nübling, Damaris, 2017: «Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich», in: Helmbrecht, J. et al. (Hg.): *Namengrammatik. Linguistische Berichte, Sonderheft 23*, Hamburg, S. 173–211.
- Nübling, Damaris, 2018: «Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auf die Geschlechterordnung», in: *Sprachreport*, Band 24 (Nr. 3), S. 44-50.
- Nübling, Damaris, 2019: «Geschlechter(un)ordnungen in der Grammatik: Deklination, Genus, Binomiale», in: Plewnia, Alexander (Hg.): *Neues vom heutigen Deutsch*, Berlin/Boston, S. 19-58.
- Nübling, Damaris, 2020a: «ÜberEmpfindlichkeiten? Die Geschlechter in der Sprache», in: Rendtorff, Barbara/ Warmuth, Anne-Dorothee/Mahs, Claudia (Hg.):



- Geschlechterverwirrungen*, Frankfurt (Campus-Verlag), S. 82-89.
- Nübling, Damaris, 2020b: «Geschlecht in der Grammatik: Was Genus, Deklination und Binomiale uns über Geschlechter(un)ordnungen berichten», in: *Muttersprache*, Band 130, S. 17-33.
- Nübling, Damaris, 2020c: «Genus und Geschlecht. Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung», in: *Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz 2020*, Nr. 1, Stuttgart, S. 3-32.
- Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane, 2013: «*Dat Anna* und *s Eva* – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung», in: *ZDL*, Band 80/2, S. 152–196.
- Pestalozzi, Johann Heinrich, 1783: *Über Gesetzgebung und Kindermord*, Frankfurt.
- Robinson, Orrin, 2010: *Grimm language: grammar, gender and genuineness in the fairy tales*, Amsterdam/Philadelphia.
- Rosar, Anne, 2021: ««Die Namensfrage war gleich nach der Brautkleidfrage die zweitwichtigste!» Diachrone Entwicklung und Argumentationstopoi bei der Ehenamenwahl», in: *Beiträge zur Namenforschung*, Band 1/2 (2021), S. 149-186.
- Rosar, Anne, 2022: ««Deiner oder meiner?» Zur Wahl des Ehenamens in Deutschland», in: *Der Sprachdienst* 6/22, S. 224-236.
- Roßbach, Nikola, 2009: *Der böse Frau. Wissenspoetik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit*, Sulzbach.
- Schipper, Mineke, 1996: «*Eine gute Frau hat keinen Kopf*». *Europäische Sprichwörter über Frauen*, München.
- Tominc, Ana, 2007: «O samostalnikih srednjega spola za osebe v slovenskem jeziku (On neuter gender nouns with human reference in the Slovene language)», in: *Annales*, Ser. hist. sociol. Band 17, S. 187-196.